

hang versehen, in dieser großzügig gestalteten Form erscheinen konnte, ist nicht zuletzt auch das Verdienst des langjährigen Mitherausgebers der Reihe, des in Fribourg Liturgiegeschichte lehrenden nachmaligen Bischofs von Basel, Anton Hänggi († 1994), der selbst wichtige Editionen liturgischer Texte in dieser seiner Reihe vorgelegt hat. Hänggi hatte kurz vor seinem Tode in einem Rückblick auf die in der Reihe »Spicilegium Friburgense« erschienenen Bände die Quellenorte der Libri Ordinarii in aller Kürze so gekennzeichnet: »Die ›Libri Ordinarii‹ sind die Bücher, die bis in die Einzelheiten beschreiben und vorschreiben, was wann, wo und wie gefeiert wird.« (vgl. Ders., *Édition de sources liturgiques*, in: *Liturgica Friburgensia*, 1993, S. 199).

Die Edition des Zürcher Liber Ordinarius selbst wird – wie nicht anders zu erwarten – vor allem die Erforschung der am Großmünster gepflegten Liturgie und des ebenda üblichen Heiligenkultes und mittelbar auch der Geschichte von Bau und Ausstattung des Großmünsters sowie der Zürcher Sakraltopographie um die Mitte des 13. Jahrhunderts fördern. Erste Versuche in die genannten Richtungen enthalten bereits einige der einleitenden Studien, so wenn die Herausgeberin selbst den neuesten Stand der Erforschung von Geschichte und Baugeschichte des Großmünsters von dessen Anfängen bis ins 13. Jahrhundert umreißt, oder wenn Josef Siegwart »Das Verhältnis der Zürcher Chorherren des Großmünsters zur monastischen Lebensweise und zur Mönchsliturgie« untersucht und dabei neue – meines Erachtens freilich weiterer Diskussion bedürftige – Thesen zur Entstehung des Chorherrenstifts und zu seinen Beziehungen zum Fraumünster vertritt, oder wenn Christine Barraud Wiener und Peter Jezler in einer höchst anregenden und zu weiteren Vergleichen herausfordernden Studie den Beziehungen zwischen »Liturgie, Stadttopographie und Herrschaft nach den Prozessionen des Zürcher Liber Ordinarius« nachgehen und – nicht zuletzt unter Verweis auf die Einbeziehung der Königspfalz auf dem Lindenhof – zusammenfassend dies festzustellen vermögen: »Topographie und vorhandene Bauten boten vorzügliche Voraussetzungen für einen bildhaften Prozessionsplan und eine Spiegelung der sakral überhöhten Königsherrschaft in der Huldigung an den Christus-König« (S. 151; die auf S. 145 erwähnte Untersuchung Reinhold Kaisers über den Lindenhof ist inzwischen erschienen, vgl. Ders., *Castrum und Pfalz in Zürich*, in: *Deutsche Königspfalzen IV*, hg. von L. Fenske, 1996, S. 84–109). Mit der edierten Quelle selbst befaßt sich zunächst Pascal Ladner, indem er »Handschrift und Verfasser« vorstellt und dabei vor allem auf Konrad von Mure eingeht (zu der S. 37, Anm. 15 angeführten Literatur über Konrad von Mure als Schreiber wäre noch nachzutragen Ernst Rieger, *Das Urkundenwesen der Grafen von Kiburg und Habsburg* [Archiv für Diplomatik, Beiheft 5], 1986, S. 116 ff.). Zum Bereich der Bewertung des Liber Ordinarius als Quelle gehören auch die beiden Studien von Anton Hänggi über »Die Messliturgie nach dem Zürcher Ordinarius« und von Peter Wittwer »Zur Herkunft der Liturgie des Grossmünsters«. Angesichts des von den Chorherren für das Großmünster erhobenen Anspruches, nach der Bischofskirche als vornehmste Kirche in der Diözese Konstanz zu gelten (vgl. dazu Barraud Wiener/Jezler, S. 131) verwundert es nicht, daß beide Liturgiehistoriker zu dem Ergebnis gelangen, die gottesdienstlichen Gebräuche des Zürcher Stifts würden keinerlei Beziehungen zur Liturgie der Bischofskirche erkennen lassen (S. 103 und 123).

Der Band wird bereichert durch zahlreiche, vor allem die Zürcher Sakraltopographie erläuternde Pläne und Abbildungen, sodann durch ein Verzeichnis der liturgischen Initien und schließlich durch ein Personen-, Orts- und Sachverzeichnis. Wenn in absehbarer Zeit auch noch Hannes Steiners Untersuchungen zum vermutlich aus dem 10. Jahrhundert stammenden »Großen Rotulus«, der wichtigsten Quelle zur frühen Geschichte der Zürcher Chorherrengemeinschaft, vorliegen wird, dann kann die Aufbereitung der Quellen zur Geschichte der bedeutendsten kirchlichen Institution Zürichs im hohen Mittelalter ohne Übertreibung als geradezu vorbildlich bezeichnet werden.

*Helmut Maurer*

Libellus Sancti Jacobi. Auszüge aus dem Jakobsbuch des 12. Jahrhunderts, übertragen und kommentiert v. HANS-WILHELM KLEIN und KLAUS HERBERS (Jakobus-Studien, Bd. 8). Tübingen: Gunter Narr 1997. 150 S., 4 Abb. Kart. DM 39,80.

Der *Liber Sancti Jacobi*, das berühmte sog. »Jakobsbuch« aus dem 12. Jahrhundert, hat gerade in den letzten Jahren das vielfältige Interesse der Forschung gefunden. Diese Kompilation aus Predigtsammlung, Mirakelberichten und Pilgerführer gilt als wichtigstes Dokument zum hochmit-

relaterlichen Jakobuskult und wurde zeitgleich auch in Einzelteilen kopiert und gelesen. Unter Verweis auf diese historische Vorgabe begründet *Klaus Herbers* die vorliegende Teilpublikation des Jakobsbuchs, deren Bezeichnung als *Libellus Sancti Jacobi* freilich ein Kunstgriff ist: Für diese Zusammenstellung gibt es keine mittelalterliche »Libellus-Fassung« als Vorlage, vielmehr wird hier eine Auswahl dessen geboten, was von der Forschung für den deutschsprachigen Leser noch nicht erschlossen war.

Während das vierte und fünfte Buch des fünfteiligen *Liber Sancti Jacobi* (der sog. »Pseudo-Turpin« und der berühmte Pilgerführer) als Edition bzw. in deutscher Übersetzung vorliegen, werden nun die Mirakelsammlung und der Teil über die Translation des Apostelleichnams nach Spanien (Bücher II und III) vorgestellt. Daneben werden aus dem ersten Buch mit liturgischen Texten diejenigen Teile mitgeteilt, »die über den Heiligen selbst, seine Verbindung mit Spanien und besonders über die mittelalterliche Pilgerfahrt Auskunft geben« (S. 12) – sicherlich eine gut begründete Auswahl, wenn man die gleiche publikumsorientierte Intention der zeitgenössischen *Libelli* zugrunde legt. Ebenso wie seine mittelalterlichen Vorbilder hat der erste Bearbeiter der vorliegenden Ausgabe, *Hans-Wilhelm Klein* († 1992), zudem Umstellungen der Vorlage vorgenommen, die zwar jeweils vermerkt wurden, dem an der Originalvorlage interessierten Leser die Orientierung allerdings zusätzlich erschweren. Freilich wird dieser kritische Leser ohnehin zum lateinischen Text greifen wollen, was in Erwartung der angekündigten Faksimile-Ausgabe und Edition des gesamten *Liber Sancti Jacobi* bald möglich sein sollte.

Der vorliegende *Libellus Sancti Jacobi* bietet nun in zuverlässiger, gefälliger Übersetzung, kenntnisreicher Kommentierung und durch ein Register erschlossen zentrale Texte des Jakobsbuches in »neuem Gewand«: Den Auszügen aus den Liturgia aus Buch I (S. 15–67) folgen geschlossen die Mirakelberichte von Buch II (S. 65–106), ergänzt durch verstreute Wunderberichte aus dem Jakobsbuch und dessen Anhang (S. 107–117), und schließlich Buch III mit den Translationsgeschichten (S. 115–130). Der *Libellus* erweitert damit aber nicht nur die Quellenbasis zur Erforschung des Jakobuskultes um eine großartige, angereicherte Mirakelsammlung, er ist dem an Heiligenlegenden interessierten Leser auch als spannende und gediegen aufbereitete Lektüre zu empfehlen.

*Peter Rückert*

MARIE-LUISE WINDEMUTH: Das Hospital als Träger der Armenfürsorge im Mittelalter (Sudhoffs Archiv Beihefte 36), Stuttgart: Franz Steiner 1995. Kart.

Mit der verstärkten Aufmerksamkeit für wirtschafts- und sozialgeschichtliche Fragestellungen hat die Spitalgeschichtsforschung seit den sechziger Jahren einen bemerkenswerten und langanhaltenden Aufschwung genommen. Eine Vielzahl an Spitätern wurde in den letzten Jahrzehnten zum Gegenstand von Monographien oder ausführlicheren Untersuchungen. Jüngere zusammenfassende Gesamtdarstellungen über das Spitalwesen jedoch fehlen. Siegfried Reicks Untersuchung »Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter« von 1932 und – für den südwestdeutschen Raum – Rudolf Seigels schmaler Band »Spital und Stadt in Altwürttemberg« von 1966 sind immer noch grundlegend. Eine die aktuelle Forschung aufarbeitende Synthese ist ein dringendes Desiderat.

Der Titel der Darstellung von Marie Luise Windemuth »Das Hospital als Träger der Armenfürsorge im Mittelalter« klingt in diesem Kontext verheißungsvoll. Doch erhebt die Autorin keinen entsprechenden wissenschaftlichen Anspruch. Vielmehr stellt sie in lockerer chronologischer Reihung wesentliche Spitaltypen vor. Dabei verfolgt sie die Leitthese, wonach sich das Spitalwesen »als anpassungsfähig an veränderte kirchliche und soziale Gegebenheiten erwiesen« habe (S. 148), indem es jeweils neue adäquate Hospitaltypen hervorbrachte.

Ausgehend von der Armenfürsorge in der urchristlichen Gemeinde skizziert die Verfasserin die Entstehung der Xenodochien an den Bischofssitzen des Ostens als die Antwort des Christentums auf die spezifische Armut der spätantiken Städte. Mit deren Niedergang im frühen Mittelalter wurde das Xenodochium als Spitaltyp abgelöst, und es entwickelte sich das Spital der Benediktinerklöster, das der ländlich-agrarischen Gesellschaft und ihrer Armut eher entsprach. Im Spital der Kanonikerstifte sieht Windemuth die Antwort der Kirche auf die Armut in den seit dem Hochmittelalter wachsenden Städten. Viel wichtiger wäre in diesem Zusammenhang freilich das bruderschaftliche Spital außerhalb der Spitalorden gewesen, das von der Verfasserin jedoch übergangen